

Sozialintegration und Lernen

Vortrag von Franz Witsch auf der Jahrestagung der NGfP (Neue Gesellschaft für Psychologie) in Berlin vom 7. bis 10. März 2013

Thema des Kongresses: Machtwirkungen & Glücksversprechen. Gewalt und Rationalität in Sozialisation und Bildungsprozessen.[1]

Veröffentlicht in:

Klaus-Jürgen Bruder, Christoph Bialluch, Benjamin Lemke (Hg.):
Machtwirkung und Glücksversprechen. Gewalt und Rationalität in Sozialisation und Bildungsprozessen, Gießen 2014 (Psychosozial-Verlag)

Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Gestatten Sie mir, etwas abstrakter zu beginnen. Sozialintegration verweist auf drei Begriffe und zwar auf den Begriff

- der Gesellschaft,
 - der sozialen Struktur und schließlich
 - des Subjekts als aktiven und lernenden Träger der Sozialintegration,
- die ihren Ausgangspunkt aus dem Innenleben des Subjekts, bzw. seiner Gefühlswelt heraus schöpft.

Die Begriffe repräsentieren jeweils soziale Sachverhalte, die eng miteinander verstrickt sind, auch wenn sie zu analytischen Zwecken getrennt analysiert werden können und auch müssen.

Doch wie ergänzen sich die drei Begriffe zum Begriff der Sozialintegration? Oder einfacher gefragt: Was ist Sozialintegration? Vor allem nichts Natürliches oder Naturgegebenes; nichts, was uns in die Wiege gelegt worden ist, und deshalb eine überaus komplexe Angelegenheit; so komplex, dass ich darüber ein 4-bändiges Buch geschrieben habe mit dem Titel "Die Politisierung des Bürgers".[2]

Es gibt in der Tat gute Gründe, es sich mit der Sozialintegration nicht zu einfach zu machen; obwohl Menschen in ihrem Zusammensein sich meist genau so verhalten: sie machen es sich zu einfach. Man kann sagen, dass Sozialintegration auf Beziehungsfähigkeit verweist. Diese muss man lernen; doch was genau muss man lernen?

Im 2. Teil "Die Politisierung des Bürgers" bemerke ich gleich zu Beginn, dass man im Hinblick auf Sozialintegration in der Lage sein müsse, das Fremde dem eigenen Selbst zu assimilieren. Das sei besonders schwer in einer Zeit zunehmender Kälte und Ausgrenzung, in der die sozialintegrativen Fähigkeiten des Bürgers immer mehr ausdünnen, die, ich zitiere aus dem Buch, "vor allem darin bestehen sollten, das Fremde dem eigenen Leben zu assimilieren; und sei es, dass man auch Kriminellen unmittelbar einklagbare Grundrechte zugesteht. Oh nein, Grundrechte dürfen nur die in Anspruch nehmen, die es verdienen. Arbeitslose Hartz-IV-Empfänger sind kaum besser dran. Grundrechte verdienen sie nur, wenn sie jede zumutbare Arbeit annehmen, die man ihnen hinwirft."

Diese einleitenden Ausführungen deuten an, dass Sozialintegration ein mühsamer Prozess ist, mit dem wir es uns in dem Sinne zu einfach machen, dass wir das Fremde: den Ausländer, den Arbeitsscheuen, den Kriminellen, ausgrenzen, dadurch, dass wir ihnen Grundrechte vorenthalten. Unsere Gefühle sperren sich ge-

nerell dagegen, Kriminellen, zumal Schwerstkriminellen, Grundrechte einzuräumen, so als dürfe man sie für ihre Taten nicht auch noch belohnen. Dabei verfehlen wir vom Gefühl her Sozialintegration jeden Tag aufs Neue; dies nicht zuletzt auf der Ebene der Gesellschaft, die ausnahmslos alle Menschen einbezieht. Das heißt: wir grenzen aus. Heute einen Kriminellen, morgen einen Ausländer, und übermorgen uns selbst.

Ich spreche hier Probleme an, die den Zusammenhang der drei Begriffe "Gesellschaft", "soziale Struktur" und "Subjekt" erst einmal andeuten. Es sind, wie gesagt, drei grundlegende Begriffe, die in ihrer Verbindung den Begriff der Sozialintegration ausmachen. Diesen Zusammenhang möchte ich aus konkreten Problemen heraus entwickeln, um den Bezug zur sozialen Praxis nicht zu verlieren.

Ein wesentliches Problem besteht konkret, aber auch ganz generell darin, dass wir denken, man könne Beziehungen, und mehr noch, gelingende und glückliche Beziehungen erwerben, um über sie wie über ein Konsumgut zu verfügen; als sei das die natürlichste Sache der Welt; als sei uns Beziehungsfähigkeit in die Wiege gelegt; als gäbe es hier nichts großartig zu lernen. Dabei verdrängen wir, dass wir Beziehungen jeden Tag aufs Neue herstellen; mehr oder weniger bewusst, meist weniger, und deshalb mehr schlecht als recht. Ich möchte sagen: wir stellen sie tagtäglich auf den Prüfstand. Das heißt aber, es gibt nichts auf natürliche Weise, was uns auf Dauer sozial verbindet. Wir überprüfen Beziehungen instinktiv oder intuitiv immer wieder aufs Neue; ob sie überhaupt noch existieren; ob wir in ihnen noch existieren. Wenn nicht, stellen wir sie in Frage – intuitiv; ohne es zunächst explizit auszusprechen.

Es aussprechen würde einen Partner und uns selbst gefährlich herausfordern; das ist nicht leicht zu ertragen; schon gar nicht leicht bewusst zu verarbeiten, wollen wir doch am liebsten uneingeschränkt wertvoll für andere sein; und das nicht zuletzt auch in privaten Beziehungen. Wir wollen als wertvoll gelten kraft unserer Existenz; so wie es Säuglinge auf natürliche Weise sind; die empfinden wir als wertvoll, allein weil sie da sind. So wollen wir es auch haben: als Erwachsene; wertvoll sein, weil wir da sind. Oder aber Beziehungen erodieren; bestenfalls langsam aber sicher; so dass wir es nicht merken; bis wir eines Tages dann doch für den Anderen oder die Andere allzu langweilig geworden sind; dann endet gewöhnlich ein Lebensabschnitt; jeder kennt das Wort: Lebensabschnittspartner.

Dieses Wort ist symptomatisch für unsere Wegwerfgesellschaft. In dieser sind wir für Andere einfach nur da; was wir im Grunde nicht wollen: einfach nur da sein; nur das sein, was wir sind; gewöhnlich wollen wir mehr; instinktiv; oftmals ohne sagen zu können, was wir denn eigentlich wollen. Kierkegaard kleidete diesen Zusammenhang in einen Satz, ich zitiere sinngemäß: der Mensch möchte verzweifelt er selbst sein und zugleich verzweifelt mehr sein als er ist. Das mache ihn – sozusagen von Natur aus – verzweifelt.

Ganz offensichtlich war auch Kierkegaard überzeugt, dass Sozialintegration eine mühsame Sache ist; spannungsgeladen; eine Herausforderung; zumal wir die meiste Zeit nicht merken, dass und wie wir unsere Beziehungen jeden Tag aufs Neue überprüfen; deshalb erodieren sie hinter unserem Rücken; und wir wachen gewöhnlich erst auf, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist: dann fallen so bedeutungsschwangere Sätze wie: "das Ende einer Beziehung habe eine längere

Vorgeschichte; eine Vorlaufzeit." Nur dass wir die Vorlaufzeiten nicht bewusst genug kommunizieren; das würde Kritik einschließen, mit der in immer schwereren Zeiten immer mehr Menschen nicht umgehen können.

Es ist aber auch generell schwer zu ertragen, dass wir nur dann Teil einer Beziehung sind und nur dann nicht einfach nur da, wenn wir den Anderen kritisieren oder vom Anderen kritisiert werden können. Nur dann lernen wir etwas über uns selbst und andere hinzu. Nur dass uns eben das Wissen über uns selbst und andere nicht in den Schoß fällt; vor allem aber ist es uns nicht ein für alle mal gegeben, sondern muss immer wieder interaktiv erneuert oder neu belebt werden, wenn unsere sozialintegrativen Fähigkeiten nicht austrocknen sollen.

Hiermit hätten wir eine erste vage Beschreibung, was die Verbindung zwischen Subjekt und sozialer Struktur ausmacht. Kommen wir nun auf den dritten Begriff zu sprechen: auf einen sozialen Sachverhalt außerhalb des Subjekts und unserer sozialen Beziehungen: nämlich auf den gesellschaftlichen Kontext.

Was ist das überhaupt? – Gesellschaft. Auch keine einfache Angelegenheit, die uns einfach so in den Schoß fällt, so als ginge der gesellschaftliche Kontext auf ganz natürliche Weise aus dem Kontext einer konkreten sozialen Struktur hervor. Als sei Gesellschaft eine große Familie. Das ist sie ganz und gar nicht. Die Gesellschaft ist etwas ganz und gar Anderes als das, was wir eine soziale Struktur oder, populärer gesagt, eine Familie nennen. So wie Kierkegaard zufolge der liebe Gott der ganz und gar Andere ist, so ist auch die Gesellschaft etwas ganz und gar Anderes als das, was wir in unseren Beziehungen Tag für Tag sind. Und dennoch möchte ich behaupten, dass wir ohne das ganz und gar Andere des gesellschaftlichen Kontextes unsere sozialintegrativen Fähigkeiten nicht entwickeln können. Mehr noch, sie erodieren und damit auch das Wissen über uns selbst in dem Maße, wie wir die Gesellschaft nur als größere Familie auffassen; wie gesagt, als würde die Gesellschaft sich ganz natürlich aus sozialen Strukturen ergeben und damit, genau genommen, nicht existieren. Darin besteht im Grunde das Dilemma; auch in den sozialen Wissenschaften: dass wir nicht klar unterscheiden zwischen den Begriffen soziale Struktur und Gesellschaft.

Vermutlich wollen wir uns geborgen fühlen im Glauben, die Gesellschaft sei wie eine große Familie, Merkel und Steinbrück die Familienoberhäupter, die nichts anderes im Sinn hätten, uns vor den Schrecklichkeiten der Welt zu beschützen. Als wären sie der verlängerte Arm zu Gott, der die Vöglein ernährt, ohne dass sie selber säen müssen.

Mit dieser unaufgeklärten, m.E. krank zu nennenden psychische Disposition dünnt Sozialintegration aus. Dabei mag es uns vorkommen, dass ein zunehmend krankes Innenleben die äußeren sozialen Strukturen zunehmend kaputt macht. Das stimmt – allerdings nur dem Augenschein nach. Das heißt, dass ein krankes Innenleben die Auszehrung sozialer Strukturen exekutiert, ohne die eigentliche Ursache der Auszehrung zu sein. Diese besteht ausschließlich darin, dass der ökonomische Spielraum für immer mehr Menschen immer enger wird; ich möchte behaupten, weil die Regeln der Kapitalverwertung umfassend gelten. Diese Regeln existieren nach Marx grundlegend auf der Basis des Mehrwerts. Im 2. Teil "Die Politisierung des Bürgers", untertitelt mit "Mehrwert und Moral", spreche ich von der Mehrwertfähigkeit des Bürgers als das entscheidende Kriterium dafür, ob der

Bürger zur Gesellschaft gehören kann oder nicht. Bürger ohne Mehrwertfähigkeit gehören aus der Perspektive des Kapitals auf den Müll; dies kommt in der schleichenden Vernichtung des Sozialstaats zum Ausdruck. Ich möchte behaupten, ohne hier näher darauf eingehen zu können, dass wir den Sozialstaat nur erhalten und damit unsere sozialintegrativen Fähigkeiten nur ausschöpfen können, wenn wir den Mehrwert und damit den Kapitalismus abschaffen; wenn also die Mehrwertfähigkeit kein Kriterium mehr für gelingende oder glückliche Sozialintegration ist.

Dennoch kommen wir auch im Kapitalismus nicht umhin, uns um sozialintegrative Fähigkeiten zu bemühen; darüber nachzudenken; zu schreiben, zu reden. Das erfordert eine begriffliche Trennung von Ökonomie und Moral, das heißt, wir müssen das Soziale zum Gegenstand der Analyse machen, ohne die Ökonomie einzubeziehen. Das ist im Hinblick auf eine zu erhoffende nachkapitalistische Zeit moralisch geboten.

Was die Moral angeht, so verweist sie generell auf das Soziale in dem Sinne, dass soziale Strukturen, also das Ergebnis unserer sozialintegrativen Bemühungen, vollständig in normativ-moralischen Kategorien ausgedrückt werden können. Mit anderen Worten, wenn wir soziale Strukturen erzeugen, erzeugen wir zugleich moralische Werte, wobei das Innenleben des Subjekts mitspielt, weil wir jene Werte verinnerlichen und nach außen hin exekutieren, jeden Tag; bis es uns so vorkommt, als gehörten sie fest zum Innenleben; auf natürliche Weise; als wäre das Moralische gleichsam in unseren Genen verankert. Jedenfalls bilden sich auf diese Weise die äußeren sozialen Strukturen im Innenleben ab. Behavioristen sagen dazu: aufgrund von Konditionierung, ohne sich allerdings für das Innenleben zu interessieren, v.a. zu verkennen, dass ein intaktes Innenleben zuweilen regelwidrig, also nicht reibungslos wie ein Uhrwerk re-agierte.

Es ist allerdings krank und gemeingefährlich, das Innenleben derart zu ignorieren, bzw. nur seine normativ-moralische Dressur im Auge zu haben, so dass es wie ein Uhrwerk funktioniert. Das heißt, es gibt eine gemeingefährliche und kranke Moral, wie sie z.B. von Massenmörder Adolf Eichmann verinnerlicht und exekutiert wurde.

Eichmann fand es ganz natürlich, dem Führer zu gehorchen, schließlich habe er ja einen Eid auf ihn geleistet. Also sei er für den Völkermord an den Juden nicht verantwortlich; habe er doch nur seine Pflicht getan. Richtig: Eichmann exekutierte sklavisch genau das, was moralische Konditionierungen, von oben nach unten durchgereicht, vorsahen. Hier verschmilzt der gesellschaftliche Kontext unmittelbar mit dem äußeren moralischen und dem innerlich-moralischen Kontext, als gäbe es eine Identität der drei Begriffe "Subjekt", "soziale Struktur" und "Gesellschaft". Als könne es den gesellschaftlichen Kontext allein auf der Grundlage einer subjektiven Moral geben. Subjektiv deshalb, weil es eine innere Moral im Sinne eines nur vorgestellten gesellschaftlichen Kontextes ist, der vom Subjekt gefühlsmäßig besetzt wird.

"Gefühlsmäßig besetzt" heißt: Das Subjekt liebt die Vorstellung von einem gesellschaftlichen Zusammensein, nicht das gesellschaftliche Zusammensein selbst, und zwar dann, wenn das gesellschaftliche Zusammensein vom Subjekt über den charismatischen Führer nur gefühlt wird, wobei dann die Verbindung zum gesellschaftlichen dem Innenleben nicht entrinnt, bzw. zum Teil eines bloßen, wenn

auch bisweilen hochintensiven Gefühls gerinnt. Die Verbindung zum gesellschaftlichen Kontext existiert dann aber nicht mehr "real", sondern nur noch in der Phantasie des Subjekts.

Mit anderen Worten: die Externalisierung des Gefühls scheitert. Das heißt, das Gefühl verweist nicht auf einen Gegenstand außerhalb des Innenlebens, sondern nur auf sich selbst. Das Gefühl ist sich sozusagen selbst genug. Ich nenne das Gefühlsfetisch im Zeitalter eines egomanen Narzissmus'.

Im 3. Teil "Die Politisierung des Bürgers" spreche ich in diesem Zusammenhang von einer Wahrheit, die im Innen beginnt und endet; auf gut Deutsch: der Andere wird in einer Beziehung gar nicht wahrgenommen, bzw. nur wahrgenommen zur höheren Ehre eines charismatischen und anbetungswürdigen Führers.

Über die Anbetung erkennen und akzeptieren sich die Subjekte als ihresgleichen; also vornehmlich über Gefühle. Wer nicht mitfühlt, fliegt raus. Hitler repräsentierte die Gesellschaft unmittelbar über körperlich spürbare Gefühle, die allerdings nicht auf einen *realen* Menschen, mit dem das Subjekt unmittelbar verkehrt, verweisen, sondern wie auf ein Geist verweisen, – dies bis in die letzten Winkel des gesellschaftlichen Lebens hinein.

So etwas halte ich für hochgradig krank und krankmachend. In dieser Weise war Deutschland als Ganzes emotional-moralisch durchkonditioniert; behavioristisch im Reiz-Reaktions-Schema; und war für Eichmann tatsächlich eine Familie, aber eben keine reale. Wozu auch, da es doch nur darum ging, zu beten und zu gehorchen, auf symbolische Zeichen von oben herab zu reagieren, vorhersehbar. Zu gehorchen bedeutete, der Phantom-Familie Deutschland anzugehören; Ungehorsam dagegen, ausgestoßen zu sein.

Krank wird es also, philosophischer gesprochen, dann, wenn die Wahrheit im Innen beginnt und endet, wenn jener Gefühls-Erguss auf ein anbetungswürdigen Gegenstand der Verheißung vornehmlich eine Angelegenheit der Phantasie ist und bleibt, wenn der Gefühls-Erguss sich z.B. auf den Führer als einen Gegenstand der Verheißung bezieht, der das Außersubjektiv-Familiäre im Innenleben des Subjekts lediglich symbolisch abbildet, während das Außersubjektive des alltäglichen Nahbereichs sich zugleich diskriminiert sieht. Man möchte meinen, der reale alltägliche Nahbereich wird für das kranke Subjekt zu etwas Irrealem, während das Irreale der Anbetung zum eigentlichen Realen gerinnt.

Ich möchte behaupten, moralische Werte auf diese kranke Weise zu verinnerlichen, um sie wiederum mit Gefühlen zu besetzen, also zu exekutieren, ohne dass dabei reale Strukturen ins Spiel kommen, kann in eine Katastrophe führen; ist aber auch Symptom für massive Traumatisierungen im Vorfeld kranker Verinnerlichungen. Man schaue z.B. auf das Ende der Weimarer Republik, als moralische Werte dem Innenleben kaum mehr vermittelbar waren in einer Zeit millionenfachen Elends. In dieser elenden Zeit sehnten sich die Menschen nach moralischer Konditionierung. Gehirnwäsche; autoritär von oben nach unten durchgereicht. In der Tat erlebten die Bürger die dann folgende NS-Zeit als Erlösung, um nicht zu sagen: sie war eine glückliche Zeit für die meisten; zumindest bis 1939; endlich waren moralische Werte wieder vermittelbar; dem Führer sei Dank; er stand für Verheißung, wie der liebe Gott der Juden im alten Testament für die Verheißung

auf ihr gelobtes Land. Hier war der gesellschaftliche Kontext identisch mit der sozialen Welt der Menschen; mehr noch: mit ihren Gefühlen, die noch dazu in die Gefühle eines Führers hineinprojiziert wurden.

Um es wieder analog zu Kierkegaard zu sagen: hier ist das Gesellschaftliche keineswegs etwas ganz und gar Anderes als das, was wir tagtäglich in unseren Beziehungen und unseren Gefühlen sind. Um nicht zu sagen: das Gesellschaftliche existiert de facto nicht, bzw. nur in unserer Vorstellung.

Die Frage ist nun, ob wir heute womöglich wieder so weit sind – schleichend; der ökonomische Spielraum wird enger; der Bürger immer dünnhäutiger; moralische Werte sind heute einmal mehr immer weniger vermittelbar; so dass sozialintegratives Wissen und Lernen – das Wissen über uns selbst und andere – abnimmt.

Man sollte in diesem Zusammenhang nur nicht vergessen, dass in letzter Instanz der Mehrwertzwang das Subjekt in die Atomisierung treibt, der es über Gegenstände der Verheißung zu entrinnen hofft; wenn auch bislang vergeblich; das Subjekt mag darunter leiden; darunter, dass es keine überzeugenden Gegenstände der Verheißung gibt, einen Charismatiker, der alles zusammenhält, wie früher der Führer, über den die Bürger sich als ihresgleichen erkennen und akzeptieren. Noch leidet der Bürger "still" vor sich hin; noch ist er vergleichsweise wenig gewalttätig; vor allem aber zieht er sich noch in sein Schneckenhaus zurück. Ich nenne das vollständige Entpolitisierung, aus der heraus es dann aber doch irgendwann fürchterlich knallt, wie Heine im 19. Jahrhundert über den Deutschen Michel sagte.

Gegen eine solche Entwicklung müssen wir uns stemmen, v.a. indem wir unsere sozialintegrativen Fähigkeiten erneuern oder neu beleben; das ist ziemlich kompliziert und v.a. leichter gesagt als getan, zumal die Entwicklung jener Fähigkeiten unvereinbar ist mit einer moralischen Konditionierung, wie wir sie aus der NS-Zeit kennen. Sie drängt sich heute allerdings wieder einmal auf; schleichend; v.a. mit den Hartz-IV-Gesetzen, von denen wir alle betroffen sind – schichtübergreifend. Mit ihnen dünne die sozialintegrativen Fähigkeiten aus, weil moralische Verinnerlichungsprozesse wieder einmal von oben nach unten durchgereicht werden, so dass sich sozialverträgliche moralische Werte im Subjekt auf der Basis *intakter* sozialer Strukturen immer weniger herausbilden können.

Ich denke, die Verbindung des einzelnen Bürgers zum gesellschaftlichen Kontext ist krank aufgrund seines kranken Innenlebens, weil der gesellschaftliche Kontext auch heute zunehmend imaginär und immer weniger real existiert, d.h. die Atomisierung der Subjekte ist real und nicht ihr Zusammenhalt, der nur vorgestellt ist, bzw. nur in ihrer Phantasie existiert.

Richtig, es gibt soziale Strukturen, die von einem realen gesellschaftlichen Allgemeininteresse immer weniger zusammengehalten werden. In diesem Sinne sind sie krank. Das korrespondiert mit einem kranken Innenleben, was allerdings, ich sagte es schon, nicht dahingehend ausgelegt werden darf, dass das kranke Innenleben die umfassende Ursache wäre für eine kranke Gesellschaft. Das Innenleben exekutiert nur das Kranke, es verursacht das Kranke nicht.

Privilegierte sehen das aus naheliegenden Gründen anders und verurteilen sich damit, den Verfall moralischer Werte lediglich zu bejammern. Man denke zum Beispiel an den bekannten Film "Das weiße Band" von Michael Haneke. Der Film zeichnet die kranken psychischen Gebrechen eines ganzen Dorfes nach und wie sie in den Ersten Weltkrieg mündeten; so als sei die Psyche die eigentliche Ursache für eine schlimme Welt. Und es ist gut vorstellbar, dass Haneke zugleich darüber klagt, dass man den Verfall moralischer Werte mit einem härteren Strafrecht bekämpfen möchte; insbesondere gegen Jugendliche. Hier sieht man, auf welche Weise sich Allianzen zwischen konservativen Hartlinern und kulturschaffenden Gutmenschen bilden.

Das hat unangenehme Nebenwirkungen zur Folge; es befördert hartnäckig und gesellschaftsumfassend die soziale Analyse im Gut-Böse-Schema und belebt zugleich das Geschäft mit der Gewalt; und es treibt die Militarisierung der Gesellschaft nach außen wie nach innen voran.

Für mich steht fest, dass Analyse und Konditionierung im Gut-Böse-Schema oder, schlichter formuliert, autoritäres Denken von oben nach unten durchgereicht, unsere Beziehungsfähigkeit bis ins Intimleben hinein begrenzt. Autoritäres Lernen war einmal und kommt nicht wieder, zumindest nicht erfolgreich; zumal die Gesellschaft den Menschen keine ökonomische Perspektive bietet und damit die Entwicklung *intakter sozialer Strukturen* im Interesse eines *intakten Innenlebens* massiv einschränkt.

Hiermit kommen wir zu einer Frage, die um den Begriff der sozialen Struktur als das eigentliche Lebenszentrum des Subjekts kreist, in der die eigentliche Arbeit des Subjekts stattfindet, die vor allem darin besteht, eine Verbindung zum gesellschaftlichen Kontext herzustellen. Dazu bedarf es intakter sozialer Strukturen.

Die Frage ist nun, woran man eine intakte soziale Struktur erkennt, um auf diese Weise zu einem Gesellschaftsbegriff zu kommen, der sich klar vom Begriff der sozialen Struktur abgrenzt und überdies die Voraussetzung ist für die Entwicklung intakter sozialer Strukturen.

Ich meine, man erkennt Intaktheit nicht an Lichterketten gegen militärische Einsätze, noch dazu religiös motiviert mit Glockengeläut in den Herzen; sieht man doch immer wieder, wie Argumente gegen militärische Einsätze zusammenbrechen, etwa wenn es um die Schulbildung kleiner Mädchen in Afghanistan geht, die man militärisch doch beschützen müsse. Man denke in diesem Zusammenhang auch an die hilflosen Argumente von Margot Käsmann gegen den Afghanistan-Krieg. Allein immer nur gegen etwas zu sein, vermag oftmals nur unsere Hilflosigkeit auszudrücken, aber nicht die Frage zu beantworten, woran man intakte soziale Strukturen *positiv* erkennt? Es reicht nicht, immer nur zu sagen, was man nicht will.

Negative Verweigerungshaltungen sind allerdings der erste Stein des Anstoßes; aber auch nur ein Symptom dafür, dass die Träger von sozialen Strukturen diese nicht mehr als ihre eigenen Strukturen empfinden; es sei denn, sie verwechseln reale Strukturen mit scheinhaft-imaginären Strukturen, die es nur in ihrer Phantasie gibt und autoritär von oben herab erzeugt und aufrechterhalten werden – durchkonditioniert im behavioristischen Reiz-Reaktions-Schema.

Ich bin allerdings der Meinung, dass wir heute in einer Gesellschaft leben, in der moralische Werte nicht mehr autoritär, es sei denn über pure Gewalt, vermittelbar sind. Nur gelingt das mit Gewalt nicht nachhaltig; das tat es übrigens noch nie. Ebenso wenig funktioniert die Konditionierung im Kontext schöner Gefühle, wenn diese in einen charismatischen Führer projiziert werden können, der dann in der Lage wäre, das gesellschaftliche Ganze zusammen zu halten. Dass das heute immer weniger funktioniert, empfinden viele Bürger als Defizit, nämlich dass es keine charismatischen Politiker mehr gibt. Ein Drama; das allerdings v.a. darin besteht, dass selbst gebildete Privilegierte, man denke nur an Geschichtspräsident Arnulf Baring im Fernsehen, nicht begreifen, dass es von oben nach unten durchgereicht nicht mehr funktioniert. Die sozialen Auflösungserscheinungen und die vergeblichen Versuche, diese charismatisch, ergänzt durch Härte, Druck und Konditionierung von oben herab zu begrenzen, sprechen hier eine immer deutlichere Sprache.

Selbst hartgesottene Privilegierte kommen nicht umhin, soziale Auflösungserscheinungen festzustellen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen; deshalb können sie sich auch für profilierte Filmemacher erwärmen, wie Haneke zweifellos einer ist. Es ist indes unübersehbar, wie überfordert und ratlos unserer Kulturschaffenden sind, aber auch Wirtschafts- oder Polit-Experten, – man denke nur an die Finanzkrisen –, so dass man am Ende immer wieder an autoritären Strukturen, härteren Strafgesetzen, rigiden Spardiktaten festhält, zuweilen für militärische Einsätze plädiert, natürlich zu humanitären Zwecken. Man denke nur an Polit-Figuren wie Fischer, Trittin oder Claudia Roth. Oder Polit-Clowns wie Steinbrück.

Dem gegenüber plädiere ich uneingeschränkt für anti-autoritäre, bzw. intakte soziale Strukturen, womit ich freilich immer noch nicht formuliert habe, was man *positiv* unter einer intakten sozialen Struktur verstehen kann.

Ich meine, diese Frage kann hinreichend nur auf gesellschaftlicher Ebene beantwortet werden; auf einer Ebene also, die alle sozialen Strukturen oder jedes beliebige Subjekt im Auge hat. Auf dieser Ebene müssen wir sagen, was wir wollen – wohl wissend, dass es eine Verbindung zwischen den Ebenen einer sozialen Struktur und dem Gesellschaftlichen geben muss; eine Verbindung, die dann auch für sich genommen einer analytischen Betrachtung zugänglich ist. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass eine solche Verbindung unter allen Umständen existiert; gleichwohl bin ich der Meinung, dass ohne eine solche Verbindung intakte soziale Strukturen keine Chance haben; sie brauchen den gesellschaftlichen Kontext, nicht real getrennt, aber doch begrifflich getrennt vom Kontext beliebiger sozialer Strukturen und getrennt vom Innenleben des Subjekts, damit selbige soziale Strukturen zusammen mit ihren Subjekten überleben können, bzw. nicht atomisieren.

Doch woher kommt diese Verbindung? Wer erzeugt sie, wenn sie nicht Himmel fallen soll oder nicht auf natürliche Weise gegeben ist. Soll sie nicht vom Himmel fallen, bzw. zur Hypostase gerinnen, kann nur das Subjekt Träger dieser Verbindung sein. Damit ist der Zusammenhang zwischen den drei Begriffen Subjekt, soziale Struktur und Gesellschaft zumindest schon mal idealtypisch beschrieben.

Wesentlich ist aber, dass das Subjekt das Gesellschaftliche nicht nur symbolisch repräsentiert, – wie oben dargestellt in scheinhafter, kranker und krankmachender Weise. In diesem Fall vermag das Subjekt nicht als Träger der Verbindung zu agieren, weil dies dem Charismatiker, in den alle Gefühle hineinprojiziert werden, vorbehalten ist und damit das Innenleben immer nur auf einen Punkt fixiert bleibt, was die sozialintegrativen Fähigkeiten des Subjekts massiv begrenzt. Es integriert nicht, es *wird* sozial integriert. Ein wichtiger Unterschied.

Wird das Subjekt sozial integriert, kann es zwischen "Gesellschaft" und "sozialer Struktur" zu keinem klaren begrifflichen Schnitt kommen, so dass das singuläre Interesse einer sozialen Struktur umstandslos und kurzschlüssig das gesellschaftliche Allgemeininteresse kontaminiert. Dann gibt es das Allgemeininteresse nur dem Wort nach, ohne dass es auf etwas Reales zeigen würde, oder auf etwas, was eben nur in der Phantasie oder Einbildung existiert. Man erlebt es immer wieder: wenn soziale Gruppen vom Allgemeininteresse sprechen, haben sie ausschließlich ihr singuläres Interesse im Auge und verkennen, dass das singuläre Interesse einer beliebigen sozialen Struktur mit dem Allgemeininteresse, das alle Menschen im Auge hat, nicht zusammenfällt.

Schön und gut. Damit ist aber immer noch nicht positiv formuliert, was intakte soziale Strukturen sind und wie sie mit dem gesellschaftlichen Allgemeininteresse verknüpft werden, zumal die Frage sich aufdrängt, was das für ein Allgemeininteresse sein kann, das in keiner singulären sozialen Struktur aufgeht, so dass man in sich stimmig von einem klaren begrifflichen Schnitt zwischen Gesellschaft und sozialer Struktur sprechen kann.

Mit der Beantwortung dieser Frage schließt sich in gewisser Weise der Kreis meiner Rede: zu Beginn war von Grundrechten die Rede, die ein Allgemeininteresse repräsentieren, da sie für alle Menschen gelten. Wenn auch nicht für den ehemaligen SPD-Chef Müntefering. Ihm zufolge sollten Menschen nur essen dürfen, wenn sie auch arbeiten wollen. So asozial denken nicht wenige, ich befürchte sogar die überwiegende Mehrheit der Bürger.

Das zeigt an, wie ich anfangs schon andeutete, dass das Allgemeininteresse in Gestalt unmittelbar einklagbarer Grundrechte dem normalen Leben *fremd* ist, und es erklärt die Neigung, das singuläre Interesse einer sozialen Struktur indifferent mit dem Allgemeininteresse des gesellschaftlichen Kontextes zu identifizieren, so dass Gesellschaft und soziale Struktur begrifflich zusammenfallen. Leute, die so denken, interessieren sich im Grunde nur für sich selbst und nicht für das gesellschaftliche Ganze.

Wirkliches Interesse schließt ein, dass wir das Allgemeininteresse unserem Leben assimilieren und zwar willentlich, jeden Tag, bis ins hohe Alter, mühsam kommunikativ, da es sich auf natürliche Weise, quasi automatisch, in den sozialen Strukturen nicht zu halten vermag, eben weil der Mensch von Natur aus weder gut noch schlecht, aber eben doch sozialverträglich sozialisierbar ist, wenn es nur den moralinsauren Terror, zum Beispiel über Hartz-IV von oben nach unten durchgereicht, nicht gäbe.

Ich komme nun langsam zum Schluss: In "Die Politisierung des Bürgers" nenne ich das Allgemeininteresse definitiv, weil wir wollen müssen, dass es in Gestalt

von Grundrechten selbst für einen Kindesentführer gilt. In diesem Sinne unterscheide ich einen "definitiven" Gesellschaftsbegriff von einem solchen, der körperlich beschreibbar und analysierbar ist. Der körperlich beschreibbare Gesellschaftsbegriff ist angelehnt an und im Grunde identisch mit dem Begriff der sozialen Struktur. In dieser sind Rationalisierungsprozesse zu Hause, im Sinne von Habermas: lebensweltliche Rationalisierungen; während das Definitive nicht begründbar ist.

Begründen lässt sich aus der Perspektive lebensweltlicher Strukturen eher die Folter, z.B. an einen Kindesentführer, zumal wenn dadurch ein unschuldiges Kind gerettet werden kann, während wir die Anwendung von Grundrechten aus einer Perspektive, die ausnahmslos jedes Subjekt im Auge hat, nicht begründen können, sondern definitiv wollen müssen.

Allerdings können wir begründen, dass es ein Allgemeininteresse geben muss, das uns alle verbindet, wenn wir in einer Massengesellschaft sozialverträglich leben wollen.

Nehmen wir als Beispiel die Todesstrafe: deren Anwendung ist mit dem Grundrecht körperlicher Unversehrtheit unvereinbar. Das heißt, wir wollen die Todesstrafe nur aus einem einzigen Grund nicht: weil wir sie nicht wollen; und wir wollen sie auch dann nicht, wenn Fehlurteile nicht zu befürchten sind.

Sich auf diesbezügliche Rationalisierungen einzulassen, würde einschließen, die Todesstrafe unter bestimmten Bedingungen zu billigen, nämlich dann, wenn Begründungen gegen die Todesstrafe scheitern. Wozu aber Begründungen, wenn diese nicht scheitern dürfen? Dies vor dem philosophischen Hintergrund, dass Begründungen nur dann wirkliche Begründungen sind, wenn sie auch scheitern können.

Das heißt, das Verbot der Todesstrafe ist deshalb *definitiv* und eben *nicht* begründbar, weil sie unter keinen Umständen zulässig ist. Das gleiche gilt ganz generell für Grundrechte. Natürlich, aus der Perspektive eines entführten Kindes, bzw. des Bestandsinteresses einer sozialen Struktur, würden wir den Kindesentführer am liebsten foltern; dazu sagt das Allgemeininteresse aber nein.

Mehr noch; für mich sind

- Körperliche Unversehrtheit;
- keine Armut;
- kein Arbeitszwang

Grundrechte, die unmittelbar einklagbar sein müssen. Dies darf in einer demokratischen Gesellschaft nicht zur Disposition stehen, wenn diese den Anspruch erhebt, für alle ihre Mitglieder da zu sein.

Dagegen wehren sich "normale" Gefühle und Instinkte; ich nenne sie Bestandsregungen; dagegen, dass auch Kriminelle Grundrechte in Anspruch nehmen; sie wehren sich vergeblich; und dies nur aus einem Grund: weil es das Allgemeininteresse nicht zulässt, dass Gefühle darüber entscheiden, wer Grundrechte verdient und wer nicht.

Erst auf diese Weise belegen wir den gesellschaftlichen Kontext und damit auch den Kontext einer sozialen Struktur mit einer positiven Eigenschaft. Wir sagen positiv, was wir unter einer intakten sozialen Struktur verstehen und wie diese in Abhängigkeit von einem Allgemeininteresse zustande kommt. In dieser Hinsicht eiert die Sozialtheorie seit Ewigkeiten nur rum, heute immer noch, und es ist nicht absehbar, wie lange dieser Eiertanz noch anhalten soll.

Der tiefere Grund für diesen Eiertanz besteht vermutlich darin, und hier komme ich auf den Anfang meiner Rede zurück, dass das Subjekt das Allgemeininteresse als etwas ihm Fremdes empfindet; deshalb muss es immer wieder den sozialen Strukturen assimiliert werden; eine lebenslange Aufgabe, die uns bis ins hohe Alter begleitet; mit der das Subjekt allerdings *aktiv* dafür sorgt, dass seine Verbindung zum gesellschaftlichen Kontext nicht abreißt; um sich erst dann als Träger dieser Verbindung, bzw. gesellschaftliches Wesen begreifen zu können. Das müssen wir, frei nach Kant, begreifen und nicht fühlen; begreifen zuweilen gegen unsere gefühlsmäßigen Neigungen. Hier ist das Begreifen dem Fühlen übergeordnet, auch wenn unbestritten ist, dass unsere Gefühlsfähigkeit: die Besetzung eines Gegenstandes durch das Gefühl (die Externalisierung des Gefühls), die Basis ist für "Sozialintegration". Das heißt: mit dem Gefühlsimpuls fängt buchstäblich "alles" an. So etwas macht *Leben* lebenswert, vorausgesetzt, es vermag sich zu orientieren oder zu messen an einem Allgemeininteresse, das für jedes beliebige Subjekt gilt – uneingeschränkt.

Lassen Sie mich zum Schluss noch sagen: So wertvoll Gefühle für die Sozialintegration auch sind – der gesellschaftliche Kontext würde sich in Nichts auflösen, sobald er sich auf Gefühle reduziert sähe; mit schlimmen Folgen für unsere sozial-integrativen Fähigkeiten; etwas, was in Zeiten eines massiv um sich greifenden Narzissmus' immer mehr passiert: das Auseinanderfallen überfamiliärer wie familiärer Strukturen. Dagegen müssen wir etwas tun, mehr als bislang geschehen.

Anmerkungen:

[1] Link: <http://www.ngfp.de/2012/06/cfp-kongress-2013/>

[2] Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. 1. Teil: Zum Begriff der Teilhabe, Norderstedt 2009

ders., 2. Teil: Mehrwert und Moral, Norderstedt 2012

ders., 3. Teil: Vom Gefühl zur Moral, Norderstedt 2013

ders., 4. Teil: Theorie der Gefühle, Norderstedt (voraussichtlich im) Mai 2013